



Alt-Nassau

Blätter für nassauische Geschichte
und Kultur-Geschichte.

Monatliche Freibeilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 10.

22. Jahrgang.

1918.

(Nachdruck sämtlicher Original-Beiträge verboten.)

Die Lasten der Niedergrafschaft Katzenelnbogen vor ihrem Anfall an Nassau.

Von Th. Schüler.

Mit dem Hinscheiden des Grafen Philipp von Katzenelnbogen im Jahre 1479 erlosch dieses Geschlecht im Mannesstamme. Seine reichen Besitzungen fielen durch Vermählung Annas von Katzenelnbogen mit dem Landgrafen Heinrich IV. an Hessen, das sich mit Nassau-Dillenburg in langem Streit über die Erbfolge auseinandersetzte. Bei den späteren Landteilungen unter den Linien des hessischen Fürstenhauses blieb die Niedergrafschaft bei Hessen-Cassel, das 1648 die neugebildete Linie Hessen-Rotenburg damit ausstattete, sich aber auf Grund des 1627 im Hause Hessen-Cassel eingeführten und 1628 vom Kaiser bestätigten Primogenitur- und Superioritätsrechtes die hohe Obrigkeit in geistlichen und weltlichen Sachen vorbehielt und zur Wahrung dieser Rechte einen Reservatenkommissar in der Niedergrafschaft anstellte.

Da das Amt Braunbach und das Kirchspiel Katzenelnbogen im Besitze der Linie Hessen-Darmstadt geblieben waren, so bestand die Niedergrafschaft damals aus den Ämtern Rheinfels, Reichenberg und Hohenstein. Zum Amte Rheinfels gehörten außer dem linksrheinischen St. Goar samt Vieberheim, Werlau und Vogtei Pfalzfeld das rechtsrheinische St. Goarshausen mit der Kay oder Neukatzenelnbogen sowie Bornig und Patersberg. Das sogenannte Unteramt Reichenberg bildeten die Kirchspiele Nochern (mit Tal Reichenberg), Bierschied, Niederwalmenach, Kuppertshofen, Bohl, Nastätten, Bachheim, Rördorf und Weher, während das Oberamt Hohenstein die Kirchspiele und Orte Bärstadt (mit dem hessischen Anteil an Schlangenbad), Langenschwalbach, Kemel, Laufenselden, Meilingen, Zorn, Diethard, Hohenstein, Holzhausen ü. A. und Holzhausen a. d. S. umfaßte. Nach der Abteilung des Vierherzischen zwischen Hessen und Nassau bildeten die an Hessen gefallen Teile der niedergrafschaftlichen Amt Nastätten mit den Kirchspielen Obertiefenbach, Buch, Bachheim, Rördorf, Grebenrot und Oberwalmenach. Zeitweise Änderungen und Verschiebungen in dieser Einteilung sind hier bedeutungslos.

Vor Ausbruch der französischen Revolution war das Amt Rheinfels von 4245, das Amt Reichenberg von 7759 und das Amt Hohenstein von 7833 Menschen in 3550 Häusern bewohnt. Nach der Besignahme der linken Rheinseite durch die Franzosen hatte die Niedergrafschaft (im Jahr 1805) einen Umfang von 6 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 19 187 Seelen. Die jährlichen Einkünfte aus dem Ländchen beliefen sich auf 95 600 Gulden.

Zwischen dem Landgrafen Ernst von Hessen-Rotenburg, der auf Rheinfels residierte, weshalb man die Linie auch als hessen-rheinfelsche bezeichnete, und dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel kam es wegen der beiderseitigen Rechte in der Niedergrafschaft sehr bald zu ernstlichen Meinungsverschiedenheiten, die auch ein zwischen beiden am 1./2. Januar 1654 zu Regensburg abgeschlossenes Abkommen nicht zu beseitigen vermochte. Den hauptsächlichsten Grund zu den Zerwürfissen brachte die Religionspaltung. Hessen-

Rotenburg war katholisch, Hessen-Cassel protestantisch. Auch hier bemühte man sich vergeblich, durch Festsetzungen vom 3./13. Juli 1656 zu einem Frieden zu gelangen. Der hessen-rotenburgischen Fürstenfamilie und den katholischen Einwohnern der linken Rheinseite waren die Kapelle auf Rheinfels und die Gruft unter der evangelischen Stiftskirche zu St. Goar für die Religionsübung freigegeben, während die Katholiken der rechten Rheinseite ihre kirchlichen Bedürfnisse in Langenschwalbach und Nastätten befriedigen und zu dem Zweck hier Kirchen und Schulen bauen konnten. Über alle kirchlichen Verhältnisse der Protestanten aber hatte sich Hessen-Cassel das Bestimmungsrecht vorbehalten; die reformierten Geistlichen wurden zu Cassel, die lutherischen zu Marburg oder St. Goar ordiniert; nur ihre Installation fand namens beider Fürsten statt. Die Klagen wegen Überschreitung der gegenseitigen Befugnisse nahmen kein Ende, und der Superintendent zu St. Goar als erste Instanz zur Beilegung von Streitigkeiten sowie das Konsistorium in Cassel als zweite Instanz hatten einen schweren Stand.

Weitere Reibungspunkte fanden sich bei der Ausübung der Polizeigewalt und der Rechtspflege, weil die polizeilichen Erlasse Hessen-Rotenburgs für das ganze Ländchen der Zustimmung Hessen-Cassels bedurften, in Rechtsachen bei Wertobjekten über 350 Gulden Appellationen in Cassel zulässig waren und das Begnadigungsrecht in Kriminalfällen zu den oberhoheitlichen Reservaten gehörte.

Gerade in Gnadenachen scheint man auf beiden Seiten mit größter Empfindlichkeit und Eifersucht über seine landesherrlichen Rechte gewacht zu haben, wie die nachstehend erwähnten Fälle erkennen lassen. Im Januar 1666 verurteilte das peinliche Gericht zu Nastätten einen Mann wegen Umgangs mit seiner Stieftochter zur Hinrichtung mit dem Schwert; Landgraf Ernst zu Rheinfels begnadigte ihn zur Ausstreichung mit Ruten und Landesverweisung. Als ihm, heißt es in den Akten, der Schultheiß Hauser von Laufenselden als bestellter Gerichtsaktuar diese Begnadigung vorgelesen, war er darüber so erfreut, „daß er, anfangs halber tot, wieder lebendig worden.“ Man führte ihn auf dem Richtplatz dreimal im Kreise herum, strich ihn mit Ruten und beförderte ihn, als aus Cassel Einspruch gegen diese Strafe eintraf, schleunigst über die nassauische Grenze. Vor seiner Abführung durch Ausschußmannschaften fiel er auf die Knie und bedankte sich für die gnädige Strafe. Im Jahr 1673 wurden zwei Männer vom peinlichen Gericht in Hohenstein wegen Ermordung eines kaiserlichen Reiters zum Tode verurteilt, vom Landgrafen zu Rheinfels aber zu halbjähriger Steinbrucharbeit mit täglich zwölfstündiger Arbeitszeit bei Wasser und Brot begnadigt; auch gegen diesen Gnaden-Akt legte Cassel Verwahrung ein. 1685 griff ein Mann von Holzhausen auf der Heide den Landgrafen Ernst „wegen der jetzigen gemeinen Beschwerden an seiner Reputation und Ehre mit Worten“ an; weil ihm dafür

eine Geldstrafe von 100 Gulden „aus Gnade“ auferlegt wurde, wollte ihn die hessen-casselsche Regierung am Leibe gestraft wissen. 1689 stahl ein Soldat auf Rheinfels von dem dort vor den Franzosen in Sicherheit gebrachten Korn, wofür er vom Scharfrichter mit dem Strick vom Leben zum Tod gebracht werden sollte; seine Begnadigung zu 48 Staupenschlägen und Landesverweisung löste auf gegnerischer Seite wiederum scharfen Protest aus. Zu ersten Mißheiligkeiten aber kam es, als 1709 das Gericht zu Reichenberg gegen zwei Männer die Todesstrafe wegen Räuberei verhängte, Hessen-Cassel sie mit Abschneidung eines Ohrs und Ausweisung begnadigt, Hessen-Rotenburg sie aber mit Landesverweisung ohne Beschimpfung bestraft wissen wollte. Damit die Oberhoheit auf alle Fälle gewahrt bliebe, ließ der hessen-casselsche Reservatenkommissar die Wache vor dem Amtshause verdoppeln, was jedoch die gegnerischen Beamten nicht hinderte, den Delinquenten zur Flucht zu verhelfen. Hessen-Cassel verlangte dafür vom Direktor und den Räten der landgräflichen Kanzlei zu St. Goar die Zahlung einer Sühne von 100 Goldgulden oder 125 Taler in Baken und Dreibern, den Taler zu 45 Frankfurter Albus gerechnet. Da bis zum gesetzten Termin das Gold nicht entrichtet war, legte der Reservatenkommissar dem Direktor militärische Exekution ein, bis durch dessen Frau der verlangte Betrag erlegt wurde.

Auch über die Besetzung und Unterhaltung der festen Plätze in der Niedergrafschaft kam man zu keiner dauernden Einigung. Für den Unterhalt der Garnisonen auf den Festungen Rheinfels und Neulagenelobogen durfte die hessen-rheinfelsche Regierung Soldatensteuern oder Knechtsgelder von ihren Untertanen erheben, mußte aber die Überschüsse an Cassel abführen, was wohl nicht immer in erwarteter Weise geschah. Zur Verstärkung der Garnisonen und zur Landesverteidigung in Kriegszeiten konnte Hessen-Rotenburg den Landesausschuß aufbieten; im Reichs-, Kreis- und Landrettungssachen aber stand Musterung und Folge Hessen-Cassel zu, das auch zur eigenen Sicherheit den niedergrafschaftlichen Ausschuß abzufordern berechtigt war, — wenn er nicht zur Verteidigung des Landes gebraucht wurde.

Der fortgesetzten Widerwärtigkeiten müde, schritt Hessen-Cassel im Jahre 1719 zur militärischen Besetzung der hessen-rotenburgischen Lande, namentlich der besetzten Orte und Burgen. Den am 16. April während des Frühgottesdienstes unter dem Hauptmann Staudinger in Hohenstein einrückenden drei Kompagnien wurde die Öffnung des Schlosses von dem dort wohnenden Beamten verweigert. Staudinger requirierte einige Zimmerleute, ließ Leitern anschlagen und die Zugbrücke gewaltsam niederholen; dann trafen einige seiner Leute durch ein Loch neben der Uhr ins Innere, um das Tor zu öffnen. Daß diese Maßnahmen viel Staub aufwirbelten und Rheinfels vorübergehend kaiserliche und pfälzische Schutztruppen erhielt, bleibe hier unerörtert. Später erklärte sich Hessen-Rotenburg mit dem Übergang des Besatzungsrechtes an Hessen-Cassel einverstanden. Im Jahre 1782 bestand die hessen-casselsche Garnison zu St. Goar mit 1420 Einwohnern aus 109 Mann (mit Frauen und Kindern 141 Seelen), die auf Rheinfels aus 134 Mann (mit Frauen, Kindern und Diensthofen 259 Seelen); die Raß und St. Goarshausen mit 374 Einwohnern hatten je eine Wache, zeitweise mußte sich der dortige Kommandant mit einem Torwächter behelfen. Im Revolutionskriege zog Hessen seine Truppen von der linken Rheinseite zurück und brachte die wenigen altersschwachen Artilleristen, Mineure usw. auf der Festung Rheinfels in St. Goarshausen unter. Die Burgen Hohenstein und Reichenberg waren bis 1806 von hessischen Invaliden bewacht.

Recht unangenehm fühlbar machte sich die hessische Doppelherrschaft den Landesbewohnern bei Entrichtung der Abgaben und Tragung der aufgebürdeten Lasten. Die Landgrafen von Hessen-Rotenburg beanspruchten die Einkünfte aus Domänen, Zöllen usw., also die indirekten Abgaben und ungemessene Dienste von ihren Untertanen, während die von Hessen-Cassel die Reichs-, Kreis-, Landrettungs-, Fräulein- usw. Steuern, die direkten Abgaben, forderten, die aber von Hessen-Rotenburg zu erheben und mit Belegen nach Cassel abzuführen waren.

(Schluß folgt.)

Urgermanische (chattisch-friesische) Namengebung auf attischem Boden oder die Herkunft der Athener.

Von Professor Dr. A. Stuhl, Würzburg.

In den beiden Aufsätzen „Ein alt-nassauischer Ausdruck im griechischen Sprachschatz“ und „Atheinche (alt-nassauisch) — Athenae, Athene (homerisch, griechisch)“*) wurde der Nachweis geführt, daß die beiden Benennungen der jungfräulichen Schirmerin und Vorkämpferin der Stadt Athen: *Parthenos* und *Athene* (dorisches: *Athana*) auf ein und denselben urgermanischen Ausdruck: *Degen* oder *Thegan*, zusammengezogen: *Den*, *Dein*, (*Then*, altenglisch: *Than*) zurückgehen, dem ursprünglich die Bedeutung *Kind*, *Knabe* zukam und der noch heute in den Formen: *Degen*, *Then*, *Dein*, *Then* durch Deutschland als Familiennamen weitverbreitet ist. Auf alt-nassauischem Boden entspricht dem Namen: *Athene*, *Athene* (Homer), *Athene* (Name einer Stadt), buchstäblich das merkwürdige Dialektwort: *Andeinche*, das noch heute von Personen weiblichen Geschlechtes, wenn auch in herabwürdigendem Sinne, gebraucht wird. Sein ursprünglicher Sinn aber muß: *ohne Kind*, Jungfrau, gewesen sein, gleichwie das griechische Wort: *Parthenos* soviel wie: „eines Degens oder Kindes bar“ (vgl. ahd. *par*) bedeutet haben muß. Nur so erklärt sich dessen auffallende Betonung und Endung (-os statt -e, da *thēnos* der Genitiv, abhängig von „*par*“ — nhd. *bar*, ist).

Nun stehen diese beiden von der jungfräulichen Hauptgöttin des attischen Landes gebrauchten Namen im griechischen Sprachschatz nicht etwa vereinzelt da. Vielmehr läßt sich ihnen, wie im folgenden wenigstens an einigen ausgewählten Beispielen gezeigt werden soll, eine große Anzahl anderer bisher in undurchdringliches Dunkel gehüllten Namen anreihen, die durch Vergleichung mit deutschen, zumal chattisch-friesischen und alt-nassauischen mundtlichen Ausdrücken Licht und Leben empfangen oder, um ein anderes Bild zu gebrauchen, gleich den Schatten der Unterwelt, denen Odysseus den Zutritt und den Genuß des Opferblutes gestattete, plötzlich zu reden anfangen, während sie bisher als stumme Schemen keine Antwort auf unsere Fragen nach ihrer Herkunft gegeben haben.

Da sind vor allem zu nennen die Namen der attischen Herren: *Aigeus* und *Aithra*, der Eltern, und der Name ihres Sohnes, des *Theseus*. Die ersteren bedeuten nichts anderes als: „Väterchen“ und „Mütterchen“, der letztere aber soviel wie: „Stammvater“. *Aigeus* und *Aithra* nämlich gehen zurück auf eine im Friesischen und im Hessischen übliche Benennung des Vaters, von der sich die der Mutter nur durch eine am Schlusse angetretene Endsilbe unterscheidet. Das ist der altfriesische und urhessische Vatername: *Aita* oder mit Anhauch: *haita*, *heite* (wonach der Kirchenälteste in der Werragegend: „Kirchenheite“, der Großvater: „Ellerheite“ heißt), ein Wort, mit dem das friesische Vaterunser beginnt, wie das gotische mit: „Atta unsar“. Daneben steht im Gotischen die weibliche Form: *Aithe*, Mutter, ahd. *Eibi* (in *Evangelium*, Nährmutter), mhd. *Eibe*. Von letzterer abgeleitet ist das der Kindersprache Oberhessens (zumal westlich und südlich von Marburg) geläufige Kosewort: *Aibchen*, gesprochen: *Aibche*, *Aige*, im Fuldaischen: *Aiche*, das auch von der Mutter Gottes gebraucht wird. Ihm vergleicht sich der Name des *Aigeus*, nur daß dieser natürlich nicht „Mütterchen“, sondern „Väterchen“ bedeutet, eine Bedeutung, die durch die angehängte Silbe -eus nochmals betont wird. Wir begegnen dieser Silbe ein zweites Mal in dem Namen seines Sohnes: *Theseus*, von dem gleich die Rede sein soll. Der Name der Gattin des *Aigeus* aber, also *Aithra*, ist nach griechischem Lautgesetz aus *Aithla*, das ist „Mütterlein“ entsteht. Die ursprüngliche, mit der oberdeutschen Munde so geläufigen schmeichelnden Endsilbe -la gebildete Form: *Aithla* (*Aithylla*) ist als Benennung einer Schwester des *Priamos* bezeugt.

Auch die den Namen des Vaters und des Sohnes gemeinsame Endsilbe -eus treffen wir als „eines der seltensten und merkwürdigsten Wörter des idiosyncratischen deutschen Sprachschatzes, als einen Rest der allerältesten deutschen Sprache“ (Wilmar) in ursprünglicher Gestalt in der Mundart des hessischen Hinterlandes (Hadamshausen, Weitershausen). Hier bezeichnet *Dwowe* den Vater, anderswo, z. B. in Strichen des Niederlahngaus, heißt so und zwar in altertümlicher Form: *Abbo*, *Awowe*, *Aua* der Großvater (v. Pfister). Dazu tritt die weibliche Form: *Awowe*, Großmutter. Obbe für Vater gebraucht auch *Klaus* Groth in seinem *Quidborn*, in manchen Familien Würzburgs heißt der Großvater gleichfalls: *Oppa*. Althochdeutsch erscheint das Wort nur noch als Eigenname *Apo*, *Abbo*, *Abbio*, *Abilo* usw. Vgl. auch *Abe* (Cod.

*) Vgl. Nr. 43, 1913 des „Landboten“ und Nr. 2, 1918 „Alt-Nassau“.

diplomat Nassoius n. 16, Jahr: 786) und den Namen der ehehem den Chatten benachbarten Ubiar, d. i. Väterchen, Familienväter. Es entsprechen got. Aba, Chemann, altnord. Afi, lat. avus, Großvater, avia, Großmutter und die eigenartige Bildung altgriechischer Volksnamen, die auf -op(s) endigen, wie: Altopen, Deutopien, Kassopien, Hellopem, Dolopem, Dytopen, zu denen dann noch Personennamen wie: Kestrops, Pelops*) usw. kommen. Diese Namen lassen die ursprüngliche Bedeutung: Vater, Mann nicht verkennen.

Der bestimmende Wortteil in dem Namen des Thejeus aber ist der Genitiv des durch alle deutschen Mundarten und germanischen Sprachen gehenden Ausdrucks für die Malfatt einer Sippe, eines Stammes, eines Dorfes: nhd. Tie, Tei, Th, Tigge, altfries. Tēe, Tē (vgl. Tē — Bom), nordthüringisch: Thn, Thyge**), ostfränkisch: Deih, Deich, Did, (vgl. Deih-, Deich- oder Vide-Baum), ags. Tig, Anger, norweg. Teig, schwed. Teg, dän. Teie, Wiesenstück, schwäb. Zich, Genossenschaft, bair. Zech, Zöh, Gemeinde usw. Die älteste Bedeutung des Wortes war offenbar: Sippe, Gemeinde, und daraus ist erst die weitere: Malfatt, Anger, abgeleitet. Denn es ist eine Nebenform zu dem oben besprochenen Ausdrücke: Degen und gehört wie dieser zu dem Zeitworte: gedeihen, ältere Form: deihen, Mittelwort: gediehn neben gebiegen. Gleichfalls gehört hierher der Ausdruck: Ding, altnord. Thing, das aus „Digen“ (Thigen) zusammengezogen ist. Thejeus bezeichnet also den Vater der „Degenchaft“ oder des „Gebigenes“ (mhd.), das ist der Nachkommenschaft, also den Stammvater.

Ein zweites Mal verbirgt sich dieses hochaltertümliche Wort: The, das in Würzburg neben Thein noch als Familienname vorkommt, in dem griechischen Ausdruck Thesaurus, das ist eigentlich: Gemeindegeld oder -scheuer, Schatzhaus des Stammes. Das jetzt veraltete nhd. Wort Schauer bezeichnet einen bedeckten Ort, ein Schutz- oder Wetterdach. Eine oberdeutsche Nebenform ist Scheuer. Aus Schutzdächern sind die antiken Thesaurien hervorgegangen. Sie waren Eigentum der Stadtstaaten oder Dingenossen. Der schriftdeutschen Nebenform: Scheune entspricht das griechische Wort: Skene, das ursprünglich eine Bretterbude hinter der Bühne, die dann nach ihm die Namen bekam, dann eine Hütte, ein Zelt bezeichnete. Ein drittes Mal finden wir dieses „The“ in dem Ortsnamen „Thebe“ oder „Thebai“, das ist „Gerichtsbann des Stammes, Dingverband“.

Eine vielen deutschen Mundarten, insbesondere den niederdeutschen eigentümliche Lautneigung ist die Abstoßung der Vorsilbe ge. Vgl. z. B. heßisch: Menweide = Gemeinweide, menneläuten, = zur Gemeindeversammlung läuten, Meenmarkt = gemeine Markt (Wilmars). Die altfriesische Sprache hat oftmals noch wenigstens den Selbstlaut der Vorsilbe festgehalten. Vgl. Ebod = Gebod, ewesen = gewesen, enoch = genug (v. Nichthofen, Altfr. Wb.). Dieselbe Erscheinung finden wir im Altgriechischen, in dem Namen des attischen Heros Erichthonios oder Erechtheus, Nebenform: Erichtheus, d. i. Gerichts-Ahnherren oder -Vater; denn das Grundwort onios ist die Schmeichelform zu nhd. Ahne, heß. Ahn. Vgl. altnassauisch: Aberahne = Großvater (v. Pfister); eus ist das heßische Diuwe, Aua = Vater.

Erechtheus-Erichthonios gilt in der Sage als ein Pflegling der Pallas Athene und als ein Sohn der Attis. Pallas heißt die „Jungfrau“, das „Andeinge“, nach dem Bannland, dem Gerichtsbezirk oder der „Belethe“ (nhd.), dem Reich, „bild“ der Stadt. Vgl. altisl. Lab, Markt, Grundbesitz, auf das auch unser Wort „Land“ (eig. eine Mehrheitsform, die Marken — lat. fines) zurückgeht. Im Latein entspricht Palatium, das ist schweiz. die Bannleiste = Bannwehr, Landwehr. Die Mutter des Erechtheus aber, die Heroine Attis, ist die Vertreterin der Gerichts-Malfatt; denn das Wort setzt sich zusammen aus dem altfriesischen Ausdrücke A = ahd. Ewa, nhd. Ehe, eig. Gesetz, Recht (vgl. altfries. Afretho = Rechtsfrieden, Asega = Rechtsprediger) und dem oben besprochenen durch alle deutschen Mundarten verbreiteten Namen der Malfatt eines Dorfes: nhd. Thie, Tei, Tig, usw. Noch heute heißt so der Platz der dörflichen Gerichtspflege, auf dem die Dorfkinde grünt und die steinernen Sitze für die beratenden Bauern stehen (vgl. R. Mielle, Das deutsche Dorf, S. 13, und F. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde, S. 431). Eine Nebenform zu Attis, das auch das attische Land und besonders die attische Mundart bezeichnet, ist Attike oder lat. Attila, der gewöhnliche Name des Landes. Die eigentliche Bedeutung des Wortes war offenbar: Gerichtssprache. So weit die Sprache eines Gerichtes reichte, hieß das Land selbst bei den Friesen dessen Spal, das ist: Sprache. Andere sinngleiche Benennungen sind: Kirchensprache, Hagensprache, Bauernsprache usw. Nach

diesem Worte Spel, das gewöhnlich in Zusammenfügungen wie: Kerkspel = Kirchspiel, Kirchspengel, Dingspel = Gerichtsspiel, Ebspil = Amtsspiel gebraucht wurde, haben ohne Zweifel die vielbesprochenen alten Pelasgen, d. i. ursprünglich Spel-Meier = Dingspel-Rechtsprediger, das Recht findenden freien Bauern den Namen bekommen. Der Zischlaut des Bestimmungswortes liegt auch im Griechischen noch vor und zwar in einem Beiworte der im „heiligen Ringe“ zu Gericht sitzenden Geronten, die Homer an zwei Stellen (Il. 1, 238 und Od. 11, 186) Dikaspolen, d. i. Dingrechtsprediger, nennt. Vgl. altfries. Dingspal, Dingspil (Drenthe) = Gerichtssprache und die heß.-thüringische Redensart: spellen gehen = zu einem nachbarlichen Besuche, vertraulichem Geplauder gehen (v. Nichthofen und Wilmars). In fränkischen Gemartungen aber erinnert an das in der alten Sprache der Hellenen eine so große Rolle spielende Wort: Dike, das Recht, Gericht noch heute der Flurname: Dider Baum, Deih- oder Deich-Baum. Es war der Gerichts- oder Marktbaum, den auf der altattischen Gerichtsstätte, der Akropolis zu Athen der Elbaum der Athene vertrat. Später wurde auf dem Markte Gericht gesprochen; daher stand auf ihm ein Standbild des Erechtheus, des Gerichtsherrn.

Nun wird man mir vielleicht Glauben schenken, wenn ich behaupte, daß auch das urgriechische Wort: Anthropolos, Mensch, mit dem ich eingedenk des alten Satzes des Protagoras: anthropos metron hapanton, der Mensch ist das Maß aller Dinge, ein Satz, der für die uns hier beschäftigende Frage von ganz besonderer Bedeutung ist, diesen Aufschluß schließen will, urdeutschen und zwar niederdeutschen Ursprungs ist. Es ist aus „An“ und „Thropos“ zusammengefügt. „An“ ist das deutsche „Ahn“, das uns bereits in dem altnassauischen Ausdruck: „Aberahn“ begegnet ist, „Thropos“ aber ist der Genitiv des nhd. Wortes Drop — nhd. Dorf. Anthropolos bedeutet also, da „An“ im Griechischen die allgemeine Bedeutung Mann angenommen hat (vgl. Ne-anias = lat. ino-enis, junger Mann), Mann aus dem Dorfe, Nachbar. Eine kürzere Form: Drops, die sich bei Hesychius erhalten hat, vergleicht sich dem nhd. Dörper, Dorfbewohner.

Durch diese sprachgeschichtlichen Ausführungen dürfte mit unumstößlicher Gewißheit der Beweis dafür erbracht sein, daß das alte Kulturland der Hellenen von den Deutschen, die man in der Welt als „Barbaren“ oder „Günner“ verächten hat, seinen Ausgang genommen hat.

§ 2

Soden und seine Quellen.

Von J. Brumm.

In den Vorhängen des südlichen Taunus, am Ausgangspunkte des Alten- und Neunhainer Tales, liegt das ehemalige freie deutsche Reichsdorf Soden, das durch seine heilbringenden Quellen sich weit über die Grenzen des Deutschen Reiches eines guten Rufes erfreut.

Sodener Solalgeschichtsforscher behaupten, schon die Germanen hätten sich der salzhaltigen Quellen des Ortes bedient, und es sei gewiß, daß den Römern, deren Kastelle in Höchst, Marzheim, Griesheim und Hedderheim hart an den Sodener Grenzen lagen, die taunensischen Salzquellen nicht unbekannt geblieben seien. Urkundlich erwähnt werden 773 und 817 Salz- und Solquellen im Niddagau, einmal als Schenkung an das Kloster Dorsch und zum andernmal als Tauschobjekt zwischen Kaiser Ludwig dem Frommen und der Abtei Fulda. Wenn auch in beiden Fällen der Name „Soden“ nicht vorkommt, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß es sich hierbei um Sodener Quellen gehandelt hat.

Der Ort Soden war schon in der ältesten Zeit mit seinem Nachbarorte Sulzbach innig verbunden und erfreute sich mit jenem der Reichsunmittelbarkeit. Der jeweilige Kaiser war stets der oberste Schutzherr und Richter der Dörfer. 1032 schenkte Kaiser Conrad II. Sulzbach und Soden der Abtei Limburg an der Harz, worauf letztere die Schutzherrschaft beider Orte erlangte. Da aber die Abtei nicht mächtig genug war, die beiden Dörfer gegen feindliche Übergriffe benachbarter rüberführender Überfälle zu sichern, so schlossen sie 1282 mit der nahen Stadt Frankfurt a. M. ein Schutz- und Trutzbündnis, durch welches die Oberhoheit über beide Orte an die starke Mainstadt überging.

Dem Abt von Limburg ging die Verbrüderung der kleinen Taunusdörfer mit dem Rat der Stadt Frankfurt wider den Strich, und er suchte durch eine Schenkung

*) Die Deutung des Namens ergibt sich aus dem unten über die Herkunft des Volkstamens „Pelasger“ Bemerkten.

**) In der Grafschaft Bernigerode z. B. findet sich bei jedem Dorf sein Tie oder Thyge, Th-Hof, Thie-Hof und auf ihm die Linde, der Marktbaum. (Ed. Jacobs, Hofengarten, Neujahrsblätter 21, S. 90.)

von zweihundert Morgen Gelände sich die Günst der Dörfer wiederzugewinnen, was aber nicht gelang. Vielmehr führte der neue Besitz zu ersten Streitigkeiten der Dörfer untereinander, die schließlich von Frankfurt in der Weise geregelt wurden, daß jeder Ort die Hälfte des Geländes als Anteil erhielt. Soden hatte bei dieser Aufteilung das Glück, gerade den Teil zu erlangen, welcher die Solquellen enthielt. Gleichzeitig gewährte Frankfurt dem Orte Soden ein Unter- oder Dorfgericht, wodurch es von Sulzbach, das bisher die Vogteigerichtsbarkeit ausübte, unabhängig wurde. Das geschah im Jahre 1433, und als elf Jahre später Soden und Sulzbach in finanzielle Bedrängnis kamen, verpfändeten sich die Einwohner der Dörfer als leibeigene Dienstleute samt Hab und Gut der Stadt Frankfurt behufs Erlangung eines Darlehens von achthundert Gulden. Infolge dieser Schuldverschreibung richtete Frankfurt seine Oberhoheit über beide Orte vollständig auf und behauptete sie auch dann noch, nachdem das Darlehen zurückgezahlt worden war. Wie unfaßt die Frankfurter Schutzherrn mit ihren Dorfindern im Taunus verfahren, ersieht man daraus, daß die Stadt 1670 beide Dörfer an den Reichshofrat Hünfeld verpfändete, der in den Orten schrecklich haufte. Er peinigte die armen Leute so sehr, daß fünfzehn Familien Haus und Hof verließen und auswanderten. 1753 erließen die Schirmherren eine neue Gerichtsordnung für die Schuttheißen beider Taunusdörfer, wodurch deren letzte Freiheiten begraben wurden. Neue Beschwerden wurden mit neuen Bedrückungen beantwortet, bis das Maß voll war. 1791 schickten die Dörfer Hartmann Hedler als Abgeordneten nach Wien zum Kaiser, der nach Darlegung seiner Beschwerden schließlich erlangte, daß der Kaiser den Orten Sulzbach und Soden ihre alten Freiheiten von neuem bestätigte. Aber trotzdem blieb die Freiheit der Bauernschaft nur ein leerer Name, bis 1803 Sulzbach und Soden an Nassau übergingen.

Und nun zu den Quellen! Nachdem Frankfurt Schutzherrin Sodens und seines Gesundbrunnens geworden war, ließ die Stadt den Brunnen 1494 fassen. Nach einer Untersuchung durch Frankfurter Gelehrte im Jahre 1567 werden vier Salzbrunnen genannt (Nr. 6a, 6b, 7 und 18) und eine warme Quelle, die zum Baden empfohlen wird. Einen ungünstigen Einfluß auf Soden und seine Quellen übte der Dreißigjährige Krieg aus. Als sich nämlich in jener unglücklichen Zeit die rauen Kriegshorden Soden näherten, verschlossen die Sodener den Gesundbrunnen mit einem Mühlstein und überschütteten ihn mit Erde. Die Bewohner des Ortes flüchteten in die entlegensten Täler des Gebirges. Viele von ihnen mögen Soden wohl nie wieder gesehen haben, und die, die zurückkehrten, gedachten nicht mehr des Brunnens, bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts im Laufe eines harten Winters an einer Stelle der Schnee schmolz und warmes Wasser sich einen Ausfluß suchte. Hierdurch aufmerksam gemacht, stellte man Nachforschungen an und fand in einer Tiefe von drei Metern einen ummauerten, mit einem Stein verschlossenen warmen Brunnen. Es war der alte Gesundbrunnen, der nunmehr wegen der milchlauren Wärme und des zarten und weichen Geschmacks seines Wassers „Milchbrunnen“ heißt.

Soden gehört zum Gebiet der salinischen Quellen. Auf einem am südlichen Abhange des Taunus zwischen Dach- und Burgberg gelegenen Gelände von 720 Meter Länge und 112 Meter Breite findet man jetzt 24 verschiedene Mineralquellen, lauter salinische, eisenhaltige Säuerlinge, die als Mittelglied zwischen Kochsalz- und Stahlquellen einen Wärmegehalt von 12 bis 30 Grad Celsius aufweisen. Die Quellen weichen in bezug auf Temperatur und auch hinsichtlich ihres Gehaltes an festen Bestandteilen mehr oder weniger voneinander ab. Als Trinkquellen werden benutzt Nr. 1 (Milchbrunnen) mit 24 Grad, Nr. 3 (Warmbrunnen) mit 21 Grad, Nr. 4 (Solbrunnen) mit 20 Grad, Nr. 6a und 6b (Wilhelms- und Schwefelbrunnen) mit 19 Grad, Nr. 18 (Wiesenbrunnen) mit 15 Grad, Nr. 19 (Champagnerbrunnen) mit 19 Grad und Nr. 5 (Sauerbrunnen) mit 11 Grad Celsius. Zum Baden wird benutzt das Wasser von Nr. 7 (Major) und Nr. 24 (Solprudel) mit 30 Grad Celsius. Einige Quellen, wie die Schlangenbader-Quelle, die Philosophenquelle und andere, gehören Privaten. Der Geschmack des Wassers von Nr. 19 ist nur schwach salzig, angenehm, stark prickelnd, kühlend und erfrischend, wie der des Selter Wasser.

Analysiert wurden die Sodener Wasser 1829 durch Schweinsberg, 1838 durch Jung, 1839 durch Liebig, später durch Casselmann und andere. Alle Quellen enthalten mehr

oder weniger freie Kohlensäure, Natrium, kohlensaures Eisenoxyd u. s. f. Bei vorschriftsmäßigem Gebrauche wirkt das Wasser Sodens mit dem günstigsten Erfolge bei Unterleibskrankheiten, Hämorrhoidal- und Magenleiden, Stryphuloze, Tuberkuloze und anderen Leiden.

Schon vor dem Dreißigjährigen Kriege bestand in Soden eine Salzode, die 1605 an die Familie von Spina erblich verliehen wurde. Das Siebhaus stand an dem Wege nach Sulzbach zwischen dem jetzigen Badehaus und dem Bahnhofe. Von der Familie von Spina ging die Sode an die Familie von Malapert und später noch an verschiedene andere Besitzer über, bis sie im Jahre 1812 infolge schlechter Rentabilität einging.

Wenn wir eingangs erwähnten, Soden erfreue sich wegen seiner heilbringenden Quellen eines guten Rufes, so sei zum Schluß bemerkt, daß zu seinen berühmtesten Kurgästen Felix Mendelssohn-Bartholdy und Richard Wagner gehören. Spezielles von ihrem Aufenthalt ein andermal.

69

Altnassauer Allerlei.

Sch. Preis des Altmannshäuser Rotweins 1821—1845. Die herzoglich nassauische Domäne erntete aus ihrem Weingut im „Höllenberg“ bei Altmannshausen:

1821:	2 Ohm — Viertel*) und erlöste dafür	110 fl.
1822: 16	18	2715
1823: 19	23	658 ² / ₃
1824: 6	4 ¹ / ₂	165
1825: 16	5 ¹ / ₂	2430
1826: 17	.	4425
1827: .	.	.
1828: 36	17	3005
1829: 27	17 ¹ / ₂	937
1830: .	.	.
1831: 22	.	6215
1832: 20	17	2972
1833: 48	1 ¹ / ₄	3665
1834: 65	14 ¹ / ₂	8675
1835: 48	8 ¹ / ₄	3139
1836: 20	19 ¹ / ₂	1035
1837: 32	2	931
1838: 27	13 ¹ / ₂	4205
1839: 16	6	1327
1840: 22	9 ¹ / ₂	3233
1841: 26	1 ¹ / ₂	3275
1842: 30	13	5525
1843: 10	.	2015
1844: 5	19 ¹ / ₂	1345
1845: 15	19 ¹ / ₂	1613 ¹ / ₂

J. L. Archäologische Durchforschung des Heidetränktales im Taunus. Das breite Heidetränktal, im vorderen Urseltale, wird durch den Heidengraben in einer Länge von 2500 Metern durchquert und ist der größte Ringwall des Taunusgebietes. Trotz seiner streckenweisen Vernichtung trägt er doch über die ganze Breite der Talsenkung hinweg die unverlembaren Spuren seines einstigen Ausbaues. Der in Frankfurt a. M. verstorbene Altertumsforscher, Baurat Ch. L. Thomas, hat durch Grabungen festgestellt, daß der Heidengraben eine starke Verschanzungsanlage gegen einen talaufwärts gerichteten feindlichen Vorstoß angelegt war. Ein etwa 20 Hektar großer Flächenraum, unmittelbar hinter der Anlage, diente in erster Linie der Viehhaltung der Ringwallente. Zahlreiche Hügelgräber aus der Bronzezeit befanden sich zu beiden Seiten der nördlichen Strecke des Grabens. Von mehr als 100 bekannt gewordenen Gräbern konnte der genannte Altertumsforscher nur noch die Lage von 17 durchwühlten Tumuli feststellen. Eine Frage, die besondere Beachtung und Prüfung verdient, ist insofern noch nicht geklärt, ob im Heidetränktal der Schauplatz der durch Valentinian versuchten Züchtigung der Alemannen bei dessen Vorstoß über den Rhein im Jahre 369 n. Chr. vorliegt oder sich wegen der mehrfachen Übereinstimmung der von zeitgenössischen Schriftstellern erwähnten Örtlichkeiten, die eine auffallende Übereinstimmung mit dem Gelände im Taunus zeigen, anderswo befindet. Als eine bedeutende wissenschaftliche Tat ist die altertumskundliche Durchforschung des Heidetränktales i. T. durch den Baurat Thomas-Frankfurt anzusehen.

*) 1 Ohm = 20 Viertel, 1 Viertel = 4 Maß, 1 Maß = 4 Schoppen.